

Im Paradies der Meuterer

| 0  | [SZ](#) | [Kultur](#) | 10.01.2010 13:10

Eine Geschichte der Weltmeere von unten - zwei US-Historiker und Hamburger Filmemacher propagieren eine neue Sicht der Piraterie

"Ich kenne nichts Imposanteres als den Anblick, den die Themse darbietet, wenn man von der See nach London Bridge hinauffährt" schrieb der junge Kaufmann Friedrich Engels 1845. "Aber die Opfer, die alles das gekostet hat, entdeckt man erst später." Seine folgenden soziologischen Erkundungsreisen führten den Fabrikantensohn aus Wuppertal durch die Slums des Industrieproletariats - und prägten sein Bild des frühen Kapitalismus dauerhaft.



Tatsächlich aber hätte ihn auch schon der Mikrokosmos des malerischen Segelschiffs, mit dem er reiste, auf seine späteren Lebensthemen stoßen können. Denn das Marineschiff der damaligen Zeit "war eine Maschine, aus der es abgesehen von Desertation, Dienstunfähigkeit oder Tod kein Entrinnen gab." Das schreiben Peter Linebaugh und Markus Rediker in ihrem grandiosen, nun in deutscher Übersetzung vorliegenden Buch "Die vielköpfige Hydra - Die verborgene Geschichte des revolutionären Atlantiks". Darin spüren sie den maritimen Ursprüngen dessen nach, was wir heute Globalisierung nennen.

Die Aufrüstung der Royal Navy zum größten Arbeitgeber Englands ging einher mit der Gründung der Bank of England sowie zahlreicher Aktiengesellschaften. Von 1670 an Jahre wandelte sich der Atlantik im Gefolge der bürgerlichen Revolution zur "Zone der Kapitalakkumulation" und zum "Motor des Kapitalismus", aber auch zur "Zone der Freiheit" und zum "Schauplatz des Widerstands". Denn als Pirat auf einem Kaperschiff war man besser gestellt als der reguläre Matrose, wenn es um Sold, Verpflegung und Mitsprache ging.

Linebaugh und Rediker formulieren in ihrem Buch eine Globalgeschichte von unten. Sie beschwören Revolten gegen Enteignungen, Aufstände gegen die Sklaverei - und die Solidarität eines "buntscheckigen Haufens" aus englischen Seeleuten und irischen Spaßmachern, Lumpenpredigern und radikalen Sektierern, genossenschaftlichen Piraten, geraubten Westafrikanern und karibischen Indios. Entlang der großen Meeresströmungen des Atlantik strömen auch Wanderarbeiter, Kapital und neue Lebensentwürfe - und sie werden von den Autoren, über Zeit- und Raumsprünge hinweg, oft erstmalig in ein Verhältnis zueinander gesetzt.

Die dominante Geschichtsschreibung der "weißen, männlichen, ausgebildeten, lohnbeziehenden, nationalistischen, Eigentum besitzenden Handwerksbürger oder Industriearbeiter", die im Mittelpunkt der modernen Arbeitergeschichte steht, hat eine Historie des atlantischen Proletariats vom 17. bis zum frühen 19. Jahrhunderts wie auch ihr weltumfassendes und mobiles Bewusstsein fast unsichtbar gemacht. Die Enteignung umfasst also nicht nur ihre Ländereien oder ihre Arbeitskraft, sondern greift bis hin zu ihrer bezeugten Existenz. Eine Historiografie, die sich dem entgegenstellt, rekonstruiert Geschichte, bevor nationalistische Arbeiterbewegungen, biologischer Rassismus oder das widerständig sich formulierende panafrikanische Bewusstsein eine noch heute wirkmächtige Spaltungen entlang von »Rasse« und Klasse verfestigt haben. Man erkennt hier schon, dass die Kategorie "gender" in der Publikation eine schwächere Rolle einnimmt.

Alles beginnt mit einem Schiffbruch im Bermuda-Dreieck: 1609 segelte die "Sea Venture" nach Virginia, Englands erste Kolonie in Amerika. Doch ein Sturm brachte sie vom Kurs ab, sodass die Mannschaft sich im Angesicht des Todes kollektiv betrank und alle Klassenunterschiede vorübergehend eingeebnet wurden. Sie strandeten auf den Teufelsinseln der Bermudas - die sich als gar nicht teuflisch entpuppten, sondern als karibisches Paradies auf Erden. Leicht erbeutete Wildschweine und Fische sowie außerehelicher Sex sorgten für ein süßes Leben, während im gelobten Land Virginia Schlangen, Leichen und die eigene Stiefel von den Verhungerten heruntergewürgt wurden. Kein Wunder also, dass ein Teil der Mannschaft verschwand, um »wie die Wilden« zu leben.

Hinter sich ließen die europäischen Meuterer eine längst verwüstete Heimat: "Landbeschlagnahme, Entwaldung, Rechtsvorschriften, kulturelle Unterdrückung und ständige Nahrungskrisen waren die Ursachen für die irische Diaspora und trieben Männer und Frauen in immer neuen Auswanderungswellen nach England oder Amerika", heißt es. Eine halbe Millionen Iren starben zwischen 1641 und 1652 durch Schwert und Verbannung, Pest und Hungersnot. Ein System von Gefängnis, Galgen und Galeerendienst unterdrückt die Herrenlosen. Die Nutzung des als gemeinschaftlich betrachteten Grundes, des "common" als Basis für den "common wealth", war durch Einhegung und Privatisierung zunichte gemacht. Die kunstvollen irischen Schmiede formten ihre eigenen Ketten und Fesseln sowie die Gitterstäbe, mit denen das geraubte Eigentum geschützt wurde.

Zahlreiche Revolten erschütterten England, weshalb die Umstürzler durch neu geschaffene Bettlergesetze in die Kolonien verbannt wurden - als "Gefängnisse ohne Mauern". Wohl ein Sechstel der männlichen irischen Bevölkerung wurde nach der Eroberung 1649 auf Schiffen verschleppt und im Ausland verkauft. Die Vertreibung Abertausender verzahnte sich mit dem globalen Handel und der kolonialen Ausbeutung, wogegen sich Piraten an vorderster Front zur Wehr setzten. Deshalb ist es nicht nur nostalgisch, wenn sich heutige Verfechter des "creative common" auf der Website "Pirate Bay" versammelt haben. Der "common wealth" als gemeiner Reichtum war noch nicht postkoloniales Empire, sondern bot sich den Meuterern der Karibik als tropisches Allmende an. Indem sie ihre grenzenlosen "commons" wiederaufleben ließen, waren die neuen Wilden anschlussfähig an den "Commonismus" der alten Wilden in den indigenen Kulturen der Tropen..

Was geschah an der Schnittstelle von Ozean und Produktionsbetrieb, in den Häfen und ihren Kaschemmen? Seit dem Auftakt des britischen Sklavenhandels 1563 bildeten Knechte, Mägde, Prostituierte oder Unterhalter mit den Proletariern auf See, den Versklavten unter Deck und

auf den Plantagen sowie mit den Indigenen der Neuen Welt eine "motley crew". So nannte Marx den "buntscheckigen Haufen" des Lumpenproletariats. Als sich die Ausgestoßenen mit Versklavten und Ausgebeuteten in Übersee verbündeten, entstand revolutionäres Potential.

Nach der amerikanischen Revolution von 1776 suchte die herrschende Klasse den "buntscheckigen Haufen" zu disziplinieren und zu spalten. Der Aufstand auf Haiti 1791 als "erste erfolgreiche Arbeiterrevolte in der Geschichte der Neuzeit" oder fünf Jahre zuvor die Gründung des freien schwarzen Staates Sierra Leone mit dessen klangvoller Hauptstadt Freetown als Ausgangspunkt für den modernen Panafrikanismus schufen neue Verhältnisse: befreit, jedoch abgeschlagen. Mit dem Einsatz der Maschinen in der Textil- und Plantagenindustrie um 1790er Jahre begann eine andere, nunmehr industrielle Revolution.

Der jüngst auf DVD veröffentlichte Agit-Pop-Film "Hölle Hamburg" von Peter Ott und Ted Gaier spielt auf einem gestrandete Schiff. Die internationale Crew bildet laut den Regisseuren "staatenlose Fragmente, die keine Anbindung an ein territoriales Rechtssystem mehr haben und bestenfalls unter das überterritoriale Völker- oder Menschenrecht fallen." Der Film verweist auch auf die Geschichte der Selbstorganisation der Seeleute, als jedes in Hamburg ankommende Schiff von Aktivisten mit Broschüren und Flugblättern agitiert wurden. Ende der zwanziger Jahre gab es weltweit in 42 Häfen kommunistische "Interklubs" - und auf vielen Schiffen kommunistische Zellen. Das Netz der Seeleute hielt Verbindung zur illegalen KPD, schmuggelte Waffen und transportierte Flüchtlinge wie auch Kader. In "Hölle Hamburg" hat eine solche Komintern-Zelle ihre faschistische Zerschlagung 1942 um mehr als sechzig Jahre überlebt. Reale Interviews mit Akteuren der Hamburg Port Consulting folgen auf Jean-Rouch-artigen Extase-Rituale, irre Tänzen der Kapitalentwicklung, wiederholte Tauch-Rausch-Sequenzen im trüben Hafenbecken oder einen Chor der Wasserleichen.

Narrative Klammer des hybriden Films ist die Geschichte einer Regisseurin (Martina Schiesser), die einen Themenabendfilm über die Hafenlogistik dreht. Arbeitsbedingungen der Seefahrt und Exkurse zur "creative industry" zwischen Kindererziehung und Beruf werden parallel geführt. Der Regisseurin steht der Schweiß im Gesicht wie feuchte Gischt. Im Laufe ihrer Recherchen nimmt sie Kontakt auf mit der "Rotfront", schnappt sich die auf sie gerichtete Kamera, tritt ins Offene und spricht in Plattdütsch von zerfetzten Gliedmaßen "und geeft ihren stummen Schrie your Stimm". Die jamaikanischen, philippinischen, lateinamerikanischen und russischen Matrosen um den Zellen-Tisch sprechen nun gemeinsam Platt, aber auch gebrochenes Englisch, Niederländisch und Französisch. Schon das historische Überseeschiff war laut Linebaugh/Rediker nicht nur ein "interkontinentales Kommunikationsinstrument, sondern außerdem der erste Ort, an dem die arbeitende Bevölkerung dieser verschiedenen Kontinente miteinander kommunizierte". Sie zeigen, wie aus dieser Kommunikation neue Organisationsformen entstanden, wie die Piraten die Beute aufteilten und eine "alternative Form von Disziplin" entwickelten - sowie eine solidarische Gesellschaftsordnung, bei der zahlreiche Menschen mit afrikanischem Hintergrund selbstverständlich Aufnahme fanden: "Das Piratenschiff war demokratisch in einem undemokratischen Zeitalter."

Untersucht man heutige Piratenaktivitäten vor Somalia, findet man erstaunliche Parallelen - besonders in den wenigen Selbstzeugnisse der Piraten, die sich "Küstenwache" nennen. Die Kaperungen begannen mit dem Zusammenbruch des somalischen Staats - und der Abwesenheit einer Exekutive, welche die Rechte der lokalen Fischer sonst durchzusetzen wusste. Die Situation des "failed state" machten sich europäische und asiatische Fischereierunternehmen zunutze und fischten die Thunfisch-reichen Gewässer mit ihren industriellen Fangflotten widerrechtlich leer.

In einem Interview mit dem Guardian berichtet der Pirat Asad Booyah Abdulahi von der damaligen Situation vor dem nordsomalischen Eyl. "Als Fischer auf See wurden wir oft von fremden Booten und Trawlern angegriffen. Manche hatten nicht einmal eine Fanglizenz, andere wiederum besaßen eine Erlaubnis der Behörden in Puntland und glaubten sich deshalb berechtigt, uns zu vertreiben. Sie drohten, unsere Boote zu

zerstören." So begann seine Crew schließlich, andere Fischerboote zu überfallen. "Ich brauchte dafür weder eine besondere Ausbildung, noch hatte ich Angst. Für das erste Schiff gab es ein Lösegeld von 300.000 US-Dollar. Davon kauften wir uns AK47-Gewehre und kleine Schnellboote." Bilder von aufgebrachten Piratenbooten oder Luftbilder des Militärs zeigen junge und dünne Männer in sommerlicher Kleidung, mit handlichen Waffen. "Nicht selten freunden wir uns mit den Geiseln an und sagen ihnen, dass wir nur auf Geld, nicht auf ihr Leben aus sind. Wenn das Geld eintrifft, zählen wir die Dollars und lassen die Geiseln ziehen." Die Expertise der meereskundlichen Fischer und waffenerprobten Guerillakämpfer, von sprachgewandten (Ex-)Studierenden aus Europa sowie den Beziehungen der Waffenhändler und Geldwäscher greifen routiniert ineinander. "Wir betrachten uns als Helden, die der Armut entkommen."

Nun könnte man fragen, was eigentlich 33 russische Panzer und Kisten voller Granatwerfer, Flugabwehrgewehre, Munition und andere Explosivstoffe in einer Region der Bürgerkriege zu suchen haben - wie überhaupt die Berichterstattung ganz nebenbei Einblicke gewährt über merkwürdige Ladungen und Handelsrouten, über multinationale Mannschaften, zumeist deutsche Reedereien und billige Flaggen.

Sugule Ali, Sprecher für die somalischen Geiselnahmer des mit Waffen im Wert von dreißig Millionen Dollar beladenen ukrainischen Frachters Faina, war nicht überrascht über den Fund unter Deck: »Wir halten Seebanditen für die, die illegal in unseren Meeren fischen, Abfall in unsere Meere versenken und Waffen in unsere Meeren bringen. (...) Unser Name ist Küstenwache der Zentralregion." Sie wollen keine schädlichen Waffen, sondern zwanzig Millionen Dollar in bar. Das Geld wird, von Banken aus Dubai kommend, per Fallschirm auf die Schiffe abgeworfen.

An Stelle eines in Somalia fehlenden formellen Bankensystems schleusen die Piraten das Geld durch das traditionelle islamische Hawallah-System, wo ein Telefonanruf reicht, um Tausende Kilometer weiter einen entsprechenden Betrag flüssig zu machen. "Piraterie ist so was wie ein Hedgefonds, die sind ja auch nicht risikofrei", sagte der UN-Sonderbeauftragte für Somalia, Ahmedou Ould Abdallah, gegenüber der taz. "Die kaufen ganze Straßenzüge", meint ein Mitarbeiter in Nairobis Grundbuchamt zu wissen. In Kenias Hauptstadt leben viele aus dem Bürgerkriegsland Somalia Vertriebene.

Autor: Jochen Becker

Foto: dpa

Peter Linebaugh/Markus Rediker: Die vielköpfige Hydra - Die verborgene Geschichte des revolutionären Atlantik. Aus dem Englischen von Sabine Bartel. Verlag Assoziation A, Berlin 2008.

Peter Ott / Ted Gaier: Hölle Hamburg, 2008, www.hoellehamburg.de. Am 15. Januar stellen die Regisseure ihren Film in der Berliner Volksbühne vor.

Quelle: <http://jetzt.sueddeutsche.de/texte/anzeigen/495041>